Zeitschrift: Der Teutsche Bernerische Spectateur : [Bernisches Freytags-Blättlein]

Band: - (1734)

Artikel: Von der Verleumdung

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-287589

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bernisches

Frentags=Blättlein.

Von der Verleumdung.

Ine vernünftige Beurtheilungs-Rraft, das wahrhafte von dem falschen, und das gute von dem bofen zu unterscheis den, wird selbige nicht von einer unsterblichen Seelen beherrschet? hat sie nicht die Christliche Liebe jum Grund: und Hauptfat, die Rlugheit und Bescheidenheit zu Rahtgeberinnen, eine gebührende Gelbsterkanntnus zur Führes rin, eine natürliche Liebe gur Wahrheit und Einfalt, zur Regel und Vorschrift? Diese samts lichen Facultaten und Eigenschaften, als die in der menschlichen Gesellschaft ben einem jeden sich finden sollen, sind diese nicht genugsam einander die Handzu bieten, sich zu unterstus gen, wider allerhand Anfalle zu schützen und au schirmen? Wie kommt es doch dann ims merhin, daß man so vielfaltig davon abirret, und diese Spuhr gleichsam verwilden und bes strauchen läßt? Diese so herrliche Gaabe der Vernunft wird so schändlich mißbraucht, daß man dieselbe nur wegen will entweder in Dine gen, da der Vorwiszuergrunden suchet, mas bisher die Natur in ihren Tieffen verborgen zu halten ihre Ursachen wird gehabt haben; Dber, wohl gar erkühnt man sich, was der Gottheit allein 1734.

allein vorbehalten, zu ergrüblen und zu beflüg. len, so daß schon manche scharfsichtige Augen darüber stumpf und blind worden, damit ber menschliche Verstand so beschränkt, wie er ift, sein nichts daraus erkennen lehrne. Dies ser Gattung Fehibarer finden sich gleichwol weniger, als derer, die durch das betrieglis che Fernglas einer fibr ungeziemenden Eigens liebe (welches, so man an dem einen Ende dadurch sihet, was weit und flein, einem groß und nach; wann mans umkehrt, was nach und groß, einem klein und weit vorstels let) alle Fehler ihres Nebenmenschen und ihe re eigenen auf diese bemeldte Weise beobache ten, und zwar die ersten so sorgfältig, als wann sie mehr für andere als für sich selbst verantwortlich waren. Nachdeme solches so viel in leidige Erfahrung gebracht, und voller gedanken darüber einen kleinen Spatiers gang für mich nahm, so leitete mich mein Beschick ungefehr zu einem fleinen Cabinet, welches da ich merkte daß es offen und eine sam, mich hinein wagte, willens allda mich ein wenig niederzulassen und zu ruhen; ich wurde aber grad einiger Gemahlben gemahr, welche meine Augen, und insonderheiteins, das meine Aufmerksamkeit an sich zoge. Dieses nun stellte vor in der weite eine gims liche grosse Stadt; auf der einen Seiten aber etwas naher hatte es verschiedene schone Garten, an ber andern etliche Dorffer, wels ches eine annehmliche Landschaft formirte; por

por diesen ein lustiger Wald; ben diesem berum weidete eine groffe heerde schaafe; une fern be selben saß eine junge sehr anmuhtige Weibsperson, welche derer hutete, gangein. fam, mit einem kleinen Spinngeraht, welchem sie fich beschäftigte, mittlerweile ihre Schaafe sicher weidete; unter einem dick belaubien Baum ein klarer Bach rauschend und rifelnd von einem Felsen herab floß, nes ben ihr hin aber eine giftende Schlang schoß; auf einer andern Seiten ben ihr vo ben ihre Stachel = Zunge von sich ausstreckend; hinter diesem Baum, da fie ihr Lager hatte, guckte hervor eine sihr häßliche Gestalt, das obere Theil zwar um etwas einem Menschen ahnlich, aussert daß Hörner hervor ragten; der untere Theil deß Leibs aber gleichte mehr einem unflätigen Bock, er machte gegen ihr sehr spottliche Gebarden, und schiene sie ends lich gar anzureden, daß ich mir einbilden konnte, er mochte gleichsam als spottsweis folgendes zu ihr sagen: Holdes Rind! Der Himmel hat dich mit so viel Gaaben gezies ret, daß ich ganz entzucket bin; Die Natur hat dir gegonnet, was sie tausend andern versaget und an ihnen erspahret. Wie komis, daß du so einsam dich hier befindest; Immer schade ist es, daß dir nicht noch über das die Unsterblichkeit zu theil worden.

Wie ich von weitem, als ich dich erblick. te, die schönste Nymphe vermeynte zu sehen; sie wandte den Ropf, konnte aber seine ganze Gestalt nicht sehen, von deren sie ohne Zweifel sehr erschrocken senn wurde, indeme Die Unschuld aus ihren Augen straalte, und wie mir vorkame, fo antwortete fiel ihme wiewol um etwas bestürzt, auf diese Art: Ich entferne mich gerne ein wenig aus dem verwirrten Getummel ber Leuten, um ben mir selber nachzusinnen, wie es doch eine Beschaffenheit haben mochte, daß man ins gemein so wenig mehr geneigt eher etwas Gutes von feinem Nebenmenschen zu reben, als etwas Boses.

Dergleichen zu sehen und zu horen bin ich so mub, als diß nicht mein Thun ist, daß ich lieber erwählet habe, meines Vatters Schaafen zu huten, allwo die Unschuld fich findet, als immer eine verdrießliche Nachbas rin zu mir kommen zu sehen, welche unter dem Schein einer besondern Freundschaft und Aufrichtigkeit mich mit nichts anders unterhalt, als von den Untugenden ihres Natsten überhaupt und ins gemein, und dann von einem jeden ihrer Bekannten und Verwandten ins besonder zu reden.

Sihest du, wehrteste Nachbarin! spricht Die eine, wie wenig eine uns auf der Geiten wohnende Hausfrau ihr Hauswesen besore get, wie übel fie ihre Kinder und Diensten in acht hat; ihre gange Bemuhung ift ein-

319

zig und allein den ganzen Tag vor dem Spies gel zu stehen und sich zu schmücken und zu gebärden, damit sie könne sich por andern aus angenehm machen, und alle Augen auf eine ihr vortheilhafte Manier an sich ziehen.

Eine andere kommt und spricht: Wie kommts doch, daß eine gewisse alle Tag kan und mag Diensten andern? Sie beschuldisget sie: Entweder haben sie ihr etwas entswendet, damit sie dieselben könne ohne Lohn, wiewol unschuldig, aus der Zeit schicken; die andern sind ihr nicht hurtig, geschickt, geschwind und wizig genug. Summa, sie vertrauet mir noch allerhand Heimlichkeiten aus andern Häusern, und sest hinzu: das kan ja nicht sehlen, dann ich habe es von glaubwürdigen Leuten; wer solte es besser wissen, als ihre eigenen Mägde?

Noch eine dritte kommt, und bringt mit Seufzen an, wie es doch eine so lose Sach um den Neid und Mißgunst sepe; sie kenne einen gewissen, den sie zwar aus Christlicher Liebe zur Verschwiegenheit und Frieden nicht nennen will, der alles, es moge seinem Beruf zukommen oder nicht, suche an sich zu ziehen, und darmit viel ehrliche Leute arbeits los und zu Müßiggängern mache; da es dann kein Wunder, daß so viel Boses entsstehe; Ja sie fügte noch hinzu von einer ans dern Person, daß es ihr der Neid nicht zusen.

liesse, jemals aus dem Haus zu gehen, weil sie nicht sehen moge, daß jemand etwas schooners, als sie, anhabe; weil sie vorgibt, es gebühre niemand, entweder Stand oder Vermögens halb sich also sehen zu lassen, und sie darf aus Geiß es nicht an sich selbst wagen.

Diese oder jene, fähret sie fort, ist in eis nem gewissen Verdacht oder Argwohn, aber sie mag nicht reden, aus Forcht, es mochte me ters kommen ac. und was bergleichen ause bundige Reden noch mehr sind. Ich versetze te endlich: (Dieser letsten schiene bemeldte Unschuld und tugendholde Schäfferin ihrer Stellung nach fortzufahren) Meine Nachbarin! Mepnest du hiermit aus allem vorges sagten zu deinem Zweck zu gelangen, dich für eine fluge und bescheidene Person deines Geschlechts berühmt und beliebt zu machen? Erfüllest du also deine Pflicht, und thust ders selben ein Genügen, indem du so forgfältig und fleißig bemerkest, wie es ben allen ans dern Leuten zugehet? Ift difein Merkieichen, daß du dein Haus beforgest, all bieweil du dir nur lassest angelegen seyn zu wissen, wie es in andern gehet? Forchtest du nicht, es mochte dir gehen wie jenem fürwigigen Rlug. ling? welcher durchaus der Sternen Lauf erkundigen wolte, und darüber nicht wußte, wo er seinen Juß sette, und in einen God fiel. Sind dir die Gange und Tritte in deis nem

nem Haus nicht bekannter als in einem frembden, da du leicht einen Fehltritt thur könntest?

Was hast du noch mehr zu sagen, und mir wider diß einzuwenden? Sage mir jegt aufrichtig, was haltest du und weist du von mir? Enidecke mir meine Gehler: 3ch weiß wohl, daß ich in der That nicht fren barvon bin; ich will mich lassen weisen, ich will die noch Dank darfür wissen; aber du schmeiche lest mir jest, du wilt nicht gestehen, was du wider mich anzubringen habest, aus Forcht, ich möchte mich in einem oder anderm wissen su entschuldigen. Und wüßtest du bann niches, wann du zu einer von dir jest anges zogenen Nachbarin kamest, was du reden könntest oder woltest? Ich frage dich: Bist du vollkommen und untadenlich? beschaue Dich auch in beinem Spiegel, wann er nicht falsch, deine Narben und Mangel, wann du andere darinn pruffen wilt, und ihnen ihre Flecken, wiewol nicht unter Augen, porjuructen weift.

Wolte der Himmel, schiene sie fortzuses ken, daß ich meine Tage in einer so Unschulds vollen und stillen Einsamkeit zubringen und vollenden könnte!

Indem ich mich alsofort mit dieser Eins bildung unterhielte, erblickte ich noch weiter

in diesem Gemahld in einem Ecken zwen ders gleichen häßliche Mißgeburten, die wie vorge. meldt, bep dieser Schaferin sich befanden. Dieselben schienen sich von Diesem zu unters halten, wie sie winkend aufzeigten, und mit ihren Gebärden so viel möchten gesagt haben: Diefer schlaue Ropf, der sich dorten ben sels bigem Weibsbild verweilet, mochte wohl was besonders mit ihr vorhaben; erzeigt sich ihr nicht gar, damit sie nicht erschrecke; wer weißt warum sie kommen ift, sich so einsam ben diesem Wald aufzuhalten: Villeicht ist sie ein solch Tugendbild nicht, wie ihre Stellungen mit sich bringen. Wer ift versichert, daß sie nicht etwan eines wohlgestalten und anmuhtigen Jägers allhier gewärtig, und feine Untunft mit Ungedult wunschet. Unfer Bruder sist da so gebardig und still ben ihr; mochte sie ihn nicht etwan bezaubert oder gar in Stein verwandlet haben.

Alls ich nun nach und nach wieder zu mir selbsten kam, und nach Haus zu kehren mich bequemte, siele mir diese Betrachtung, über das ich gesehen, ein: Wer will laugnen, daß die Verleumdung wenig menschliches an sich habe; sie ist eine gistige Bruth, ein garstisges Geschneiß, ja ein Basilisken Bild, welches, so es in einem Spiegel seine eigentsliche Gestalt zu beschauen kame, darab zers barsten müßte. Allein das Ubel ist, daß die Gewohnheit ein so einfaltig, ungerahten

und bezaubert Ding ist, daß sie eben so leicht und noch eher was unanständig, der Tugend ganz ungeziemendes, als etwas von derselben geschäftes und beliebtes, annihmt, und sich darmit gemein macht.

Ist es doch möglich, daß vernünftige und sehende Creaturen vielmals nicht anderst hands len, als ob sie aller Sinnen beraubt wären, daß sie in vielem, will nicht sagen von Heisden und Wilden, weil sie auch eine vernünfstige Seelhaben, sondern gar von unvernünfstigen Thieren könnten beschämt werden.

Ist es nicht eine fatale Sach um die Mensschen, denen die Vernunft zu theil worden, warum? als sich derselben zu gebrauchen, und dennoch so schnurstracks darwider handslen, daß anstatt, da sich eine Tugend aus der andern zeugen und fortpflanzen solte, aus übergrosser Klugheit und Mißbrauch derselsben ein scheußliches Laster daraus entspringt.

Das Göttliche Gebott, welches uns zur Richtschnur unsers Wandels gesetzt, von welchem die übrigen alle abhangen, nemlich: Du solt deinen Nächsten lieben als dich selbst; Wird als eine Bauren-Negel und alter Calender, von den meisten, verlachet und wol gar verworffen. Item, Alles was ihr wollet, das euch die Leuth thun sollen, das thut ihr ihnen; ist auch

auch eine Regel aus dem Evangelio; Wols let ihr dann daß die Leuth Boses von euch reden, daß sie eueren Wandel schmaben, daß ihr solches gegen ihnen thut? Die nas türlichen Gesätze sind auch nicht minder bafür gegeben, als allezeit Gutes von den Ab. wesenden zu reden, oder aufs wenigste, nichts Boses, es seine bann bag einer fich nicht scheue, mit dem einten ober anderen abscheulichen Laster, offentliche Ergernus zu geben, Darob jederman billich einen Eckel hat, boch niemals auch von solcher Leuthen Besserung, als einer ganglichen Unmugliche feit zu schlieffen.

Wie könte man sich nicht bas Leben auf tausenderlen Weis suß und angenehm mas chen, als hingegen bitter und verhaßt, in der Mennung stehen, entweders muffe man gespihit oder übel von dem Nachsten geredt, als wann kein Mittel zwischen diesen benden Sachen konnte getroffen werden; Wie vielerlen Unlaß gibt nicht die Zeit und Geles genheit an die Sand, daß eine vernünftige Gefellschaft, will nicht fagen allemal, eben so ernithaf, als erbaulich und kurzweilig, fich mit einander ergegen konnen.

Man mochte mir aber vorwerffen, ich enfere allzu heftig, weil ich selbsten auch durch dergleichen schimpfliche Anzüglichkeiten angegriffen werde, allein so kan ich sagen, Dak

daß ich nicht glaube, daß jemand sich so weit zu schmeichlen habe, daß er ganzlich von allem nachtheiligen Reben befrent, und also niemand unpartheisch genug davon ure theilen konnte; indessen weiß man das, daß Die Verleumdung ein Laster, und hiemit jes der davor sich zu hüten, daß man nicht das rein verfalle, Ursach hat; Möchten sich aber so eigenliebige Leuth finden, welche meinen, daß sie nichts thun das Anlaß geben könnte übel von ihnen zu reben, oder baß sie keine Feinde, und hingegen jederman ju Freunden haben, so sind sie doch gluckhaftig in diesem ihrem Irrthum, indem sie solches glauben, qualet und franket diß sie nicht, so gibt es hingegen auch beren bie in bem Vorurtheil stehen, daß ob sie schon niemand nichts Leides thun, so habe doch jederman mit ihs nen zu thun, und bekümmern sich darmit mehr als nohtig; Ich will gerne gestehen , daß die einen mehr Glück haben als andes re, daß sie mehr oder minder getablet were den als andere, daß den einen viel hingehet und gunstig ausgedeutet wird, wo schon nicht allemal der Grund gut, so gibt es auch andere, die mennen mit aller Fürsiche tigkeit und Aufrichtigkeit zu wandlen, des nen alles widrig aufgenommen wird, daß man darin weder Zeit noch Umffand betrachtet, daß was dem einen gut den ans dern in der That let sonn könne, man kön. te auch sagen, daß eben nicht allemal, was nod

von Nachreden geschicht, falsch und ungegründet wäre, doch ist niemals nichts ohne Zusaß von einem Mund in den andern gekommen, das nicht billich mit dem Titel der Verleumdung könnte beleget werden.

Diß alles nun in reisliche Erwegung gesogen, kan man nicht besser thun, als sich zu frieden und nichts ansechten lassen, durch gut und bose Gerücht, durch Ehr und Versachtung sich in dieser Welt durchzuschlagen und getrost zu gehen, und endlich alles dem Richter anbesehlen von welchem man versischert ist, daß Er recht richtet.

